

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

256 (2.11.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 88

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 88. Karlsruhe, Dienstag den 2. November 1909. 29. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 88:

Ibsens Nachlaß. — England und englische Verhältnisse. — Caruso. — Aus den Witzblättern. — Literatur.

Ibsens Nachlaß.

Henrik Ibsen gehört, wie Gen. E. P. in der „Wiener Arbeiterzeitg.“ des längern erörtert, in die deutsche Literaturgeschichte. Nicht nur wegen der großen Wirkung, die er auf die zeitgenössische deutsche Literatur gehabt hat, sondern vornehmlich dadurch, daß Deutschland das erste nichtskandinavische Land gewesen ist, in dem Ibsen seit mehr als dreißig Jahren eine fortwährend steigende Beachtung gefunden hat, die ohne Verständnis seines Wesens und seiner Bedeutung nicht möglich gewesen wäre. Aber damit nicht genug. Man hat nicht nur in Deutschland die eigentümliche Größe dieses Genies zuerst erkannt, seine Werke wurden nicht nur viel gelesen, sondern er eroberte sich auch die deutsche Bühne sehr schnell und er erobert sie mehr von Jahr zu Jahr. Auch muß noch ausdrücklich erwähnt werden, daß die künstlerische Würdigung Ibsens in der deutschen Kritik einen breiten Raum einnimmt und daß viele auf ihn und seine Werke beglückende Schriften einen dauernden Wert haben. Schließlich ist es nicht ohne Belang, daß die Darstellungen der Schöpfungen Ibsens auf dem deutschen Theater Leistungen schauspielerischer und szenischer Kunst hervorgehoben haben, die Anerkennung gefordert und auch gefunden haben.

Als von Ibsen noch keine mustergiltigen Uebersetzungen in deutscher Sprache vorhanden waren, hat er sich schon diese hohe Stellung innerhalb des deutschen geistigen Lebens erworben. Für immer gefestigt wurde sie, als die bekannte Gesamtausgabe der Werke Ibsens in deutscher Sprache, besorgt von Georg Brandes, Julius Elias und Paul Schönlher, in zehn Bänden bei S. Fischer in Berlin erschien. Ihr folgte eine billigere Volksausgabe durch dieselben Herausgeber.

Die Erkenntnis, daß das Lebenswerk eines nichtdeutschen Dichters so ganz in das geistige Eigentum des deutschen Volkes aufgenommen wurde, ist außer bei Shakespeare noch bei Ibsen zu beobachten. Beide sind Germanen und stehen daher dem deutschen Geiste von vornherein nahe. Freilich wurde Shakespeare erst nach anderthalbhundert Jahren der Bergeseitenheit im eigenen Lande von den Deutschen förmlich wieder entdeckt und ausgegraben. Seitdem hat er bei uns eine dauernde Heimat gefunden. Glücklicher war Ibsens Geschick. Bei seinen Lebzeiten haben wir ihn anektiert und ihn zu einem der unsern gemacht. Es war nicht allein die große dichterische Kraft seiner frühern Werke („Brand“, „Peer Gynt“), es war insbesondere die Zeitgemäßheit seiner spätern Schöpfungen, die sich mit der künstlerischen Darstellung von Gesellschaftsproblemen befaßten, die unsere Zeit aufs lebhafteste beschäftigten.

Es ist also wohl begreiflich, daß uns alles von Ibsen interessiert. Wir konnten bis zum Erscheinen der erwähnten großen deutschen Ausgabe wesentlich nur den Dramatiker Ibsen. Durch die vortrefflichen Uebersetzungen Christian Morgensterns lernten wir auch den Lyriker Ibsen wenn auch nicht kennen, so doch ahnen. Denn je zarter und feiner Lyrik ist, umsoweniger läßt sie sich übersehen. Genaue Kenner Ibsens und seiner Sprache behaupten, daß man nur den halben Ibsen kenne, wenn man nicht imstande sei, seine lyrischen Gedichte im Wortgetreue zu lesen. Durch die im zehnten Band der Gesamtausgabe enthaltenen Briefe gewannen wir auch mancherlei Einblicke in das äußere Leben des ungewöhnlich schweigsamen Mannes. Und jetzt erhalten wir vier Bände

Nachlaß, deren Inhalt wieder unser Interesse lebhaft erregt.

Auch diese Ausgabe gibt nicht das gesamte handschriftliche Erbe Ibsens, das wohl in seinen wesentlichen Bestandteilen (abgesehen von etwa noch spätern Funden von Manuskripten im Privatbesitz) heute in der Universitätsbibliothek in Christiania liegt, der es Frau Susanne Ibsen übergeben hat. Die Absicht der Herausgeber des Nachlasses war, „aus der Masse alles auszuheben, was die Hauptlinien in Ibsens ideeller und künstlerischer Entwicklung zu beleuchten geeignet ist — also nur große und mehr zusammenhängende Varianten, Stücke, die eine Sonderexistenz führen und im wesentlichen als Lektüre für sich genossen werden können“. Ueberdies haben sie zerstreute Gedichte, Prosastücke, Reden und Jugendstücke Ibsens hier vorgelegt, die, wenn sie auch nicht vollendete Schöpfungen sind, doch Zeugnisse des Entwicklungsganges Ibsens darstellen. Zu den wertvollsten Stücken des Nachlasses gehört der epische Entwurf zum „Brand“. Die Uebersetzungen sind wieder mit all der Sorgfalt hergestellt, die auch bei der Gesamtausgabe gewaltet hat. Unter ihnen ist die besonders schöne Uebersetzung des epischen „Brand“ von Ludwig Fulda hervorzuheben.

Der erste Band enthält Gedichte, die in Zeitschriften und sonst vor Jahren erschienen, aber seitdem so gut wie verschollen sind. Darunter sehr schöne lyrische Stücke. Die meisten sind Gelegenheitsgedichte: Prologe zu Abendunterhaltungen und Theatereröffnungen. Auch in ihnen, obwohl sie nicht besonders hervorragen, deuten manche Wendungen und Gedanken auf den zukünftigen Größen. Den Stücken in gebundener Rede schließen sich Prosaschriften an. Dabei ein oder das andere Stück, das wohl aus keinem andern Grunde abgedruckt wurde, als weil es von Ibsen herrührt. Ein hinreichender Grund, wenn es sich um den Abdruck des gesamten vorliegenden Materials gehandelt hätte. Ihnen folgt eine Rede, die Ibsen als Mitglied des skandinavischen Vereins in Rom am 27. Februar 1879 gehalten hat, in der er für die Anstellung eines weiblichen Bibliothekars eintritt. Diese zwölf Druckseiten füllende Rede ist wohl sehr charakteristisch für Ibsen, zumal für seine Stellung zu den Frauen überhaupt. Leider sind die folgenden Reden nicht dem Wortlaut nach mitgeteilt, sondern nur nach Zeitungsreferaten in kurzen Auszügen. Den Schluß des Bandes bilden drei Dramen der Frühzeit: „Catilina“ (1849), „Das Schneehuhn in Jusfedalen“ (1850), ein Fragment, und „Die Johannisnacht“ (1852). Diese nennt Ibsen eine Märchentomödie, und ich muß gestehen, daß ich dieses zierliche und witzige Werk gern auf der Bühne sehen möchte.

Der zweite Band enthält noch zwei dramatische Werke der Frühzeit: „Das Schneehuhn“, romantische Oper (1859), und „Swanbild“ (1860), beide leider Fragmente. Der zwischen 1864/65 entstandene epische „Brand“ ist mit einer ausführlichen und nach allen Seiten hin orientierenden Einleitung von Karl Barfen versehen, der der eigentliche Auffinder und erste Herausgeber des norwegischen Originalmanuskripts war. Die Uebersetzung des Gedichtes hat in meisterhafter Weise Ludwig Fulda besorgt. Ob die Verlagsbuchhandlung sich nicht entschließen könnte, dieses schöne Gedicht auch gesondert herauszugeben. Außerdem enthält der Band vier frühere dramatische Entwürfe: „Brand“ (1865), „Peer Gynt“ (1867), „Der Bund der Jugend“ (1868/69), „Kaiser und Galiläer“ (1870/73).

Der dritte Band bringt die ersten Entwürfe folgender Dramen: „Die Stützen der Gesellschaft“ (1875/77), „Ein Bruppenheim“ (1879), „Gespensker“ (1881), „Die Wildente“ (1884), „Rosmersholm“ (1886).

*) Henrik Ibsens nachgelassene Schriften in vier Bänden. Berlin. S. Fischer. 1909.

Neulich ist ein guter Freund bei mir zu Mittag. Wenn Nachts ich schneidet er sich in den Finger und bittet mich um ein Gewicht. Auf meine Frage, was er damit wolle, sagte er: „Ganz einfach, kürzlich hat sich ein Bekannter von mir in den Finger geschnitten, hat kein Gewicht darauf gelegt und ist gestorben!“ („III“.)

Literatur.

Die Entwicklungsgeschichte der Religion. Von Dr. J. Rutgers, Frankfurt a. M., 1909. Neuer Frankfurter Verlag. Preis 60 Pf. „Die Religion, die älteste Neuerung eines höheren Gebietes des Geheimnisvollen, hat sich nach festen Gesetzen entwickelt.“ Dieser Satz aus der Einleitung der vorliegenden Broschüre weist die Richtung, der der Verfasser folgt.

Ist der Kaffeegenuss gesundheitsförderlich? In Deutschland wird jährlich für mehr als 150 Millionen Mark Kaffee eingeführt und seit vor ungefähr zweihundert Jahren der erste Kaffee über Amsterdam nach Deutschland kam, um hier zuerst Befremden zu erregen und eine vollständig falsche Zubereitung zu erfahren — statt des Wassers verwendete man damals starke Fleischbrühe! — seitdem hat sich, hauptsächlich infolge des kräftigen Eintretens der Frauen, das würzige Genussmittel die gesamte zivilisierte Welt erobert. Gleichwohl ist die Frage nach seinen gesundheitlichen Wirkungen noch nicht zur Ruhe gekommen und beansprucht gerade in unserer nervösen Zeit die volle Aufmerksamkeit aller Volksschichten. Es ist daher zweifellos mit besonderem Dank zu begrüßen, wenn eine so hervorragende Autorität auf dem Gebiete der Psychiatrie, wie der gerichtliche Sachverständige Medizinalrat Dr. Arthur Leppmann, zu dieser Frage das Wort ergreift, wie es in dem prachtvollen, illustrierten, populär-wissenschaftlichen Monumentalwerke Hans Krämers „Der Mensch und die Erde“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57, Bieferung 60 Pf.) in umfassendster Weise geschieht.

Kommunale Praxis. Von dieser Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindefozialismus ist Heft 39, das letzte im 3. Quartal, erschienen. Es ist infolgedessen jetzt die beste Gelegenheit, mit dem Abonnement zu beginnen. Der reiche Inhalt, der sich mit allen Materien befaßt, die für den Interessenten der Gemeindepolitik wertvoll sind, macht die „Kommunale Praxis“ immer mehr zu einem unentbehrlichen Organ.

Besonders jeder Stadtverordnete und Gemeindevertreter sollte auf die Lektüre dieser Zeitschrift nicht verzichten. Zum Preise von 3 M. pro Quartal nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Parteipediture Abonnement entgegen.

Probenummern sendet der Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, auf Verlangen gratis und franko.

Stefan vom Geillenhof heißt der Roman, der gegenwärtig in der zur Bekämpfung der Schundliteratur geschaffenen Zeitschrift „In Freien Stunden“ zum Abdruck gelangt. Der Aufsatz, den sich die Verfasserin, die Genossin Minna Krauß, als Romanographin erworben hat, gibt Gewähr für ein literarisch gutes Werk. Zudem gehört dieser Roman zu den besten Arbeiten der Autorin und ist es begreiflich, daß alle Leser und Leserinnen mit steigender Spannung der an dramatischen Szenen reichen Handlung folgen.

„In Freien Stunden“ erscheint wöchentlich und kostet pro Heft 10 Pf. — Probenummern gratis und franko vom Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68.

Führer durch das preussische Einkommensteuergesetz. Von Arbeitersekretär Rud. Wiffell. Dieses speien im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, erscheinene Heftchen wird allen preussischen Steuerzahlern sehr willkommen sein. In allen verzwickten Fragen der preussischen Einkommensteuergesetzgebung gibt es Rat und Auskunft. Seit zwei Jahren sind die Arbeitgeber verpflichtet, das Einkommen aller Arbeiter und Angestellten — soweit es unter 3000 M. beträgt — anzugeben. Das zwingt viele Arbeiter zu Reklamationen, weil sehr oft außerordentliche Gründe vorhanden sind, die zum Verlangen einer Steuerberabstimmung berechtigen. Welche besonderen Umstände solche Reklamationen erfordern und alles Nähere über die Form der dazu nötigen Eingaben kann man aus dem Führer erfahren. Die abgedruckten Musterbeispiele für Steuerreklamationen und Eingaben aller Art werden bei diesen Gelegenheiten gute Dienste leisten. Der billige Preis von 30 Pf. pro Exemplar macht die Anschaffung jedem Arbeiter möglich.

Bett eingesetzt worden?“ Der Inspektor, der ihn zur Zeit auf die Bühne schicken muß, wird zur Rede gestellt. Er hat eben auf „deutsche Art“ herausgeschickt, da er nur Deutsch spricht, Caruso spricht nur Italienisch. Der Kapellmeister sagt: „Was kann ich dafür, wenn der Herr Caruso für seine 10 000 M. nicht zur Zeit auftritt,“ und der Impresario geht herum auf der Bühne und sagt: „Das ist der Verderb des tiefstliegenden Orchesters für die italienische Musik, wo die Sänger einfach verlassen sind. Das ist wohl für Wagner gut, aber italienische Opernsänger müssen das Orchester sehen und stark hören.“

Endlich geht die Vorstellung ihren gewohnten Gang weiter, Frau Kammerjängerin Bosetti singt teils Italienisch, alles dem Gaste zuliebe, mit den anderen Partnern Deutsch.

So verläuft die Vorstellung bis zu dem großen Momente der großen Arie. Spielend wird sie von Caruso heruntergerungen. Großer Beifall! Sofort werden die Beifallpendenden wieder niedergezischt und das Orchester spielt ruhig weiter. Jetzt wartet man auf den großen Moment des Dakapos. Nichts ist! Ohne Beifall singt doch der Sänger nicht, und so hat denn das Nürnberger Publikum, das nicht vor der Zeit zu flutschen liebt, sich um die zweimalige Wiederholung der großen Arie selbst gebracht!

Im ersten Moment große Verblüffung des Personals im Theater: Caruso selbst war erstarrt. Aber eine Veranlassung, nochmal zu singen, lag nicht vor. Wo kein Beifall und Dank, da auch keine Wiederholung.

Endlich zum Schlusse geht der programmäßig schon vorher erwartete „nicht endemollende Beifall“ ein, und vielleicht zwanzigmal mußte der Vorhang raus und runter.

Alles geht begeistert aus dem Theater, man hat ja die Begeisterung in den teuren Willetten mitbezahlt. Die Musiker packen ihre Instrumente ein, das technische Personal räumt die Bühne auf. Draußen vor dem Ausgang des Personals stehen die Leute, um dem großen Manne noch zuzujubeln.

Das übrige Personal geht nach Hause — in eisriger Unterhaltung. „10 000 Mark“, und immer hört man wieder „10 000 Mark“ für den Abend, für ein paar Töne! Sofort kommt ein Dritter und rechnet vor: Kinder, zehn Jahre müssen wir dafür arbeiten, um das zu verdienen, was der an einem Abend bekommt. Nein, erklingts aus den Kreisen der Musiker, bitte sehr, 8 Jahre müssen wir bloß arbeiten dafür, da wir ja doch 100 und 120 Mark Gage haben (bei achtmonatiger Spielzeit).

Der Vorhangzieher rechnet sich im stillen aus, wie oft er den Vorhang wohl auf- und niederziehen mußte in den 10 Jahren, um endlich die 10 000 Mark zu verdienen. Caruso steckt mittlerweile seine 10 000 Mark ein und hat den Nürnbergern noch eine Gnade erwiesen, daß er überhaupt gekommen ist.

Jetzt ist er fort und die Opernfabrik muß weiterarbeiten. Denn Freitag ist „Königin von Saba“, Samstag ist in Fürth „Tiefeland“, am Sonntag ist Oper in Nürnberg, „Berfiegel“, und noch eine Neuestudierung „Nachtlager von Granada“.

Dazwischen die vielen Proben und mancher wird von dem angestellten Personal längst in der kühlen Erde liegen, bis er die 10 000 Mark im Laufe der zehn Jahre verdient. . . .

Aus den Witzblättern.

„III“.

Zu einem besseren Restaurant. Die Wirtin: „Nee, diese Dienstmädchens! Läßt mir der Mensch mein Weinkleid in die Suppenterrine liegen! Wie krieg' id nu die Fettflecke raus?“ („III“.)

Der Kapferer. Endlich entschließt sich Meher, von gewaltigen Schmerzen geheilt, zum Zahnarzt zu gehen. Nachdem er nicht sehr schnell die Treppen emporgestiegen ist, sieht er oben folgendes Schild prangen:

Zahnarzt Neumann. Tür geradezu.

„Ein Glück“, denkt Meher, „daß die Tür gerade zu ist. Sonst hätte ich womöglich wirklich hineingehen müssen.“

Wiederholt er sich. Was ist ein Wort, wiederholt er sich, was ich meinen Menschen durch und durch in meiner Gewalt haben, ich muß ihm bis in die letzte Falte der Seele sehen. Ich gehe immer vom Individuum aus; die Szene, das Bühnenbild, das dramatische Ensemble, das alles ergibt sich von selbst und macht mir keine Sorge, sobald ich mich des Individuums in seiner ganzen Menschlichkeit versichert habe. Auch äußerlich muß ich vor mir haben, bis auf den letzten Knopf, wie es geht und steht, wie es sich benimmt, welchen Klang seine Stimme hat. Dann laß ichs nimmer los, bis sich sein Schicksal erfüllt hat. Und auf die Frage, ob er dem Stücke schon einen Titel gegeben habe, antwortete er: „Nein, den hab' ich noch nicht; den finde ich erst am Schluß. Ich hab' ja noch einen Akt zu schreiben.“

Alle diese Nachrichten sind von Bedeutung. Das naive Genie fragt nicht, wie das Genie schafft. Aber für die wissenschaftliche Forschung ist es von Belang, alle Daten zu sammeln, die es ermöglichen, in die Werkstatt des Künstlers zu schauen, um auf diesem Wege schließlich vielleicht zu tieferen Erkenntnissen allgemeiner Art über künstlerisches Schaffen überhaupt zu gelangen. Dazu ist das Studium von Werken von sehr dienlich, so daß ihre Veröffentlichung überaus willkommen ist. Mit Recht konnte daher der Verlag den Nachlaß mit folgenden Worten einführen: „Die vier Bände „Nachgelassene Schriften“, die als Ergänzung und Abschluß der „Großen zehnbändigen Gesamtausgabe“ erscheinen und in gleichem Maße für den einfachen Zuhörer und Zuhörerin wie für die gelehrte Zuhörer-Zuhörerin bestimmt sind, schließen die gewaltige geistige Werkstatt Henrik Ibsens auf und legen die vielfach verknüpfte Wurzel seines Lebenswerkes frei. Es sind vor allem die großen grandiosen Vorarbeiten, Studien, Entwürfe zu seinen modernen Dramen, was hier geboten wird. Diese Publikation, die in ihrer Art, sowohl nach Originalität der Form wie nach dem Reichtum des Inhalts, einzig dasteht, ist geeignet, ein literarisches Ereignis zu werden. Es ist ein mächtiger Kommentar nicht nur zu Ibsens einzelnen Dichtungen, sondern auch zur Gesamtheit und innern Kontinuität seines Schaffens — vom Jugenddrama „Catilina“ bis zum abschließenden Epilog „Wenn wir Toten erwachen“. Mit zweckvoller Umsicht hat Ibsen die schriftlichen Dokumente seiner Dichtarbeit, zumal die Gesellschaftsdramen, zu späterer Veröffentlichung gesammelt, gleichsam als sein literarisches Testament, als das wichtigste Erbe, das er der Zukunft zu hinterlassen hätte.“

Mit den zehn Bänden der großen Gesamtausgabe (35 Mk., geb. 45 Mk.) und den vier Bänden des Nachlasses (24 Mk., geb. 28 Mk.) liegt Ibsens Lebenswerk dem deutschen Volke vollständig in ausgezeichnete Uebersetzung und würdiger Ausstattung vor.

England und englische Verhältnisse.

Reise-Blaudereien von Ad. Th. XIV.

Aufs Geratewohl seien einige Notizen herausgegriffen. Mitten in der Stadt dehnen sich Parks von überraschender Größe und Schönheit aus. So bedeckt der Hyde Park (Heid-Park) mit dem ihm angegliederten Kensington Park über 700 preußische Morgen, das sind nahezu 200 Hektar. Der Regent Park (Königs-Park) umfaßt 450 Morgen, der Battersea Park und der Hampstead Heath je 240 Morgen, der Victoria Park 300 Morgen; zwanzig andere Parks sind kleiner. Für gärtnerische Ausschmückung und für Erhaltung der Baumbestände werden große Summen aufgewendet. Weite Rasenflächen dehnen sich zwischen schattenpendenden Baumgruppen und künstlichen Wasserbecken aus. Und diese Rasenflächen sind nicht nur zum Ansehen da, sondern man geht kreuz und quer darüber hin, lagert sich darauf; Kinder rennen und spielen; Familien breiten Licker auf das Gras und ruhen stundenlang gemüthlich aus. Sitz dann eine Stelle zu arg mitgenommen worden, daß der Rasen vertrocknet, so läßt die Parkverwaltung das Fleckchen umgraben und neu besäen. Ein kleines Täfelchen, in die

Erde gesteckt, trübt die Witte aus, viele Stelle bis auf weiteres nicht zu betreten, und niemand wird den Fuß darauf setzen, bis das Täfelchen verschwinden, der Rasen wieder tragfähig ist. Man wird auch nie sehen, daß Kinder oder Erwachsene Zweige von den Sträuchern oder Bäumen oder gar Blumen aus den zahlreichen Parkfests abreißen, obwohl nirgends nach deutschem Muster eine Warnungstafel „bis zu 30 Mk. Geldstrafe oder entsprechender Haft“ das Abreißen verbietet. Der Engländer ist im Freien dressiert und bedarf solcher Schreckmittel nicht.

Mitten in den Parks weiden Schafferden; niemand belästigt sie; auch die wildesten Rangen benehmen sich anständig. Von 7—8 Uhr früh und von 8—9 Uhr abends ist das Baden in der Nähe der Brücke, die über den großen Teich im Hyde Park führt, gestattet. Niemand nimmt daran Anstoß. Die Parks von London sind die großen Lustbetten, die den Gesundheitsstand der riesigen Stadt außerordentlich günstig beeinflussen. — Spielplätze für Kinder sind in ungezählter Menge über die ganze Stadt verstreut.

Von den Denkmälern fängt man lieber erst gar nicht an. Denn wollte man auch nur die hervorragenden nennen, so würde man kaum fertig. Nur das eine fällt auf, daß nämlich den militärischen Größen bei weitem nicht der Vorzug gegeben ist, der in Berlin so unendlich auffällt. Die Nelson, Wellington, Roberts und andere haben natürlich ihr Standbild oder ihre Denksäule; aber die Staatsmänner, Gelehrten, Künstler, Forschungsreisenden, Volksmänner und Dichter überwiegen doch bedeutend. Ein Beispiel: An der Nordseite des Hyde Park steht das Albert-Denkmal. Albert war der Mann der Königin Viktoria. Das Denkmal kostete 1/2 Millionen Mark und ist mit verschwenderischer Pracht ausgestattet. Am Unterbau ziehen sich auf den vier Seiten, in Erz gegossen, im Halbrelief Darstellungen der berühmten Dichter und Musiker, Maler, Baumeister, Bildhauer, Philosophen und Gelehrten aller Zeiten hin; insgesamt sind es 178 Gestalten. Aber vergebens wird man darunter einen einzigen Vertreter der Kriegskunst suchen. Die Engländer sind eben doch ein noch ziemlich wildes Volk.

In seinen heiligsten Gefühlen verletzt würde sich ein deutscher Patriot fühlen, wenn er dem Exerzieren englischer Soldaten und dem Verhalten des Publikums dabei zufähe. England kennt bekanntlich nicht die allgemeine Wehrpflicht, sondern muß sein stehendes Heer durch Anwerbung zusammenbringen. Ueberall sind Werbe-Bureaus, in denen sich jeder melden kann, der keine Lust oder keine Gelegenheit findet, sich durch ehrliche Arbeit zu ernähren. Die Anwerbung erfolgt jedesmal auf die Dauer von zwei Jahren. Die Exerziten finden auf freien Plätzen statt, auch im Hyde Park, nicht, wie in Deutschland, auf hochmureten Kasernenhöfen. In aller Gemütsruhe laufen da die Zivilisten zwischen dem kommandierenden Offizier und der exerzierenden Abteilung hin und her; oder sie lagern sich dicht daneben ins Gras und geben ihre mehr oder weniger sachmännischen Urteile über Güte und Zweckmäßigkeit der Exerziten ab. Darin findet niemand etwas Ungehöriges, auch der Offizier nicht. Es geht familiär zu. Die in Deutschland üblichen zarten „Nachhilfen“ in Gestalt von Rüssen, Schlägen mit der Säbelscheide, sind unbekannt, wie denn Soldatensoldatereien in Art und Umfang der deutschen einfach undenkbar sind. Der Engländer, der zum erstenmal über die in Deutschland alltäglichen Kasernengrenel hört, hält dieselben für Erfindungen; er will nicht an die Tatsächlichkeit glauben. — In der unmittelbaren Umgebung des Buckingham Palaces, des königlichen Schlosses, liegen zwar acht Regimenter — besser ist besser, denkt offenbar Eduard VII. — aber sonst verschwindet das Militär im Straßenbilde von London völlig. Daß die Soldaten außer Dienst ebenfalls ein Seitengewehr tragen dürfen wie der Policeman im Dienst, ist bereits früher hervorgehoben worden.

Ein furchtbarer Brand hat London im Jahre 1666 zum größten Teil vernichtet. Zur Erinnerung daran erhebt sich unfern vom Tower, nahe der Themse, eine 202 Fuß hohe Säule, zu deren Galerie im Innern eine Wendeltreppe von 345 Stufen führt. Der Blick auf London ent-

schmetzt von oben aus die die Krassen, was schreien können da unten auf der nahegelegenen London Brücke und auf den Straßen die Menschen herum, und trotz erhebt sich nebenan der massive Quaderbau des Tower. Der Tower (Turm), dieser Schrecken vieler Jahrhunderte, ist der Schauplatz endloser Verbrechen der Regierungen gewesen. Hier wurden Könige und Königinnen enthauptet, Gürtlinge ermordet und widerpenstige Bürger eingekerkert. Der eine Teil heißt heute noch der „blutige Tower“. Waffenkammern und der sorgsam gehütete Kronschatz werden heute dort aufbewahrt.

Caruso.

Wir entnehmen der „Fränkischen Tagespost“ die nachstehende interessante Blauderei, die für Theaterarbeiter, für die Musiker und für manche andere Sterbliche an den Bühnen von besonderer Bedeutung ist.

Hinter den Kulissen der Opernfabrik Stadttheater.

Sonntag: Königin von Saba, Montag Vormittag Probe: Rigoletto, Montag Abend: Troubadour, Dienstag Vormittag Probe: Rigoletto, abends: Tiesland, Mittwoch Vormittag Generalprobe: Rigoletto. Abends in Zürich: Zar und Zimmermann.

Das war das Arbeitsprogramm des Opernpersonals im Nürnberger Stadttheater, bis der große Augenblick kam, um den vielgefeierten Gast Caruso zu empfangen. Alle hatten in mechanischer, teils in künstlerischer Weise gearbeitet. Das Orchester spielte wenig „forte“ und immer und immer wieder wurde von seiten des Kapellmeisters betont: „Aber gehen's meine Herren, 's ist doch italienische Musik, wir sind nur da zum Begleiten, wir sind doch nicht beim Wagner.“ Und sowie ein Pianissimo kam, da war es schon zu laut, ehe es gespielt wurde.

Die Probe geht zu Ende; auf einmal eine fiebrige Erregung, der große, große Caruso kommt. Allgemeine Vorstellung. Die Frau Bojetti aus München ist auf gekommen und trotzdem Orchester und das gesamte Personal von halb zehn Uhr schon wieder in der bekannnten fleißigen Weise probiert hatte, da hieß es einfach, „probieren wir schnell die Sachen durch“, und nun ging's los. Bei der bekannnten großen Arie „D wie so trügerisch“ große Unterbrechung, „o na Maestro, niz niz piano, Basso forte schrumm schrumm.“

Im Kapellmeister, einem feinsinnigen Musiker, sträubt sich alles, aber was will er machen, der Gast „beherrscht die Bühne“, und richtig, ganz entgegengekehrt der Absicht des Komponisten muß der Kapellmeister, um des lieben Gastes willen, von den Streichbässen kräftig schrumm schrumm machen lassen. Angenommen wurde auf der Probe: nach der Arie großer, nicht endemollender Beifall. Und schon vorher wurde allgemein erzählt, Caruso singt gewöhnlich für seine 10 000 Mark die Arie dreimal hintereinander. Alles war begeistert! So was hat man im Leben noch nicht gehört. . . .

Endlich kommt die Vorstellung. Das Haus ist überfüllt. Soundso viele Stühle a 25 Mk. waren in den Logen noch eingerückt. Sämtliche Magistratsfreiwilge waren vollzählig besetzt, alles gespannt dem großen Augenblick entgegensehend.

Das Orchester beginnt ein paar Takte Musik. Der Vorhang geht auf. Nach ungefähr dem 9. Takte soll der Herzog (Caruso) einsehen. Wer aber nicht einsetzte, war Caruso. Er stand in der Kulisse, schnaubte sich gemüthlich die Nase und behauptete später, vom Orchester nichts gehört zu haben. In seiner Geistesgegenwart flüsterete der Kapellmeister schnell dem Orchester zu: „Noch einmal von vorne!“ und richtig, beim entsprechenden Akkord wird noch einmal von vorne angefangen.

Nunmehr ging es seinen gewohnten Gang, die ersten paar „großen Töne“ sind verklungen. Schüchtern setzt Beifall von einem kleinen Teile des Publikums ein, der sofort nach der guten Sitte des Publikums, der die Musik weiter zu hören wünscht, niedergezückt wird.

Der Vorhang fällt. Der erste Akt ist zu Ende. Große Aufregung hinter den Kulissen! „Warum ist nicht zur